

VIRTUS

28 | 2021



Markus Raasch

Ein diskurslinguistischer Zugriff auf die Adelsgeschichte der Moderne

152

Jan de Vries, *Aristokratismus als Kulturkritik. Kulturelle Adelssemantiken zwischen 1890 und 1945*, Adelswelten IV (Wien etc.: Böhlau Verlag, 2021, 348 S., Abb.)

Die schwierigen gesellschaftlichen Spannungslagen am Beginn des 20. Jahrhunderts befeuerten kulturkritische Diskurse über alternative Sozialmodelle. Im Bemühen, Komplexität zu reduzieren, verloren gegangene Sicherheit wiederherzustellen und Ordnung in eine immer unübersichtlicher gewordene Welt zu bringen, setzten diese auf eine Neucodierung überkommener Leitvorstellungen. Seit Friedrich Nietzsche spielten die Begriffe 'Adel' bzw. 'Aristokratie' dabei eine herausgehobene Rolle – gerade, weil die historische Sozialform 'Adel' ihre Privilegien verlor, zunehmend an politischer Bedeutung einbüßte und große Imaginationsräume zurückließ. Die Dissertation des Literaturwissenschaftlers Jan de Vries – entstanden im Rahmen eines interdisziplinären Forschungsprojekts von LiteraturwissenschaftlerInnen und HistorikerInnen an der Universität Marburg – untersucht die Semantiken dieser Rekonzeptualisierung zwischen Jahrhundertwende und Nationalsozialismus. Dazu will sie – in Weiterführung der Arbeit von Alexandra Gerstner (Alexandra Gerstner, *Neuer Adel. Aristokratische Elitekonzepte zwischen Jahrhundertwende und Nationalsozialismus* (Darmstadt, 2008)) – den Höhenkamm der Literatur, aber auch randständiger erschienene Zeitschriftenartikel und nicht zuletzt populäre Adelsdeutungen berücksichtigen. Um Tiefenschürfung betreiben und auch *tacit knowledge* freilegen zu können, arbeitet sie diskurslinguistisch mit der *Frame*-Semantik.

Jan de Vries macht etliches richtig. Er sensibilisiert für die Stärken eines breiten Textclusters und entwirft vor allem ein beeindruckendes theoretisch-methodisches Setting. Kul-

turkritik wird in überzeugender Weise als *Metaframe* gedeutet, die als Wahrnehmungsmodus durch einschlägige Binäroptionen (Qualität vs. Quantität, Ganzheit vs. Fragmentierung, Autonomie vs. Heteronomie, Reinheit vs. Mischung et cetera) und entsprechende Hypostasen ('Edler Wilder', 'Neuer Mensch' et cetera) gekennzeichnet ist. 'Adel' figuriert als *Frame* und bietet durch semantische Standardwerte wie Landbindung/Naturbezug, natürliche Superiorität, Authentizität oder Ehrenhaftigkeit und konzeptionelle Metaphern ('Kette' und 'Blut') diverse Anschlussmöglichkeiten. Als besonders hilfreich zur Konturierung von *mental spaces* erweist sich die gezielte Suche und penible Auswertung von Kookkurrenzen, z.B. zwischen Adel und Individualismus. Die eigene Begriffsbildung betreibt Jan de Vries zudem gleichermaßen konsequent wie tiefgehend (etwas leichtfertig wird lediglich 'nicht-adelig' mit 'bürgerlich' gleichgesetzt und über den Kulturbegriff hätte intensiver nachgedacht werden können), die eingefügten grafischen Darstellungen bezeugen die Fähigkeit zu erhellender Visualisierung.

Mit versiertem Blick auf einschlägige Größen (Oswald Spengler, Julius Langbehn oder Stefan George), eine wichtige Kulturzeitschrift ('Die Grenzboten'), prägende Literaten (Henrik Ibsen) oder Trivialautorinnen (Hedwig Courths-Mahler) vermag Jan de Vries sodann Ausmaß und Relevanz kulturkritischer Adelssemantik – vom 'Adelsmenschen', über den 'Sozialaristokraten', die 'Geistesaristokratie' und den 'Dichturfürsten' bis zum 'Rasse-Adel' – eindrücklich deutlich zu machen. Er erhellt ihren postrestaurativ-ideologischen Charakter und untermauert zugleich, dass der Diskurs über die Krise der zivilisatorischen Moderne allenfalls partiell auf den historischen Adel rekurrierte und sich dabei überaus inkonsistent ausnahm. Die entstehenden Ambivalenzen und Uneindeutigkeiten werden genauso gehaltvoll konturiert wie das auf ihnen basierende – teils gewollte, teils ungewollte – Brückenbauen in den Nationalsozialismus. Die inhomogenen und gerade deshalb so breit rezipierten Neadelsvorstellungen von Stefan George liefern hier das anschaulichste Beispiel.

Der betriebene Aufwand ist enorm und die theoretisch-methodische Akribie gibt der Forschung zweifelsohne neue Denkanstöße. Aus historiografischer Perspektive stehen Aufwand und Nutzen freilich nur bedingt in einem guten Verhältnis. Abgesehen von einer verquastesten Sprache, die mitunter zum *name-dropping* tendiert und teilweise selbst einfache Sachverhalte verunklart ('Die im "Seinsprinzip" vermittelte Vorstellung angeborener Überlegenheit, die eine Distinktion mittels "Seinsweisen" erlaubte, lässt sich formal als Relation zwischen den semantischen Standardwerten "Genealogie" und "Superiorität" beschreiben': S. 116), ist der inhaltliche Mehrwert des Buches gering. Längst hat sich die Forschung davon verabschiedet, die Geschichte des historischen Adels vornehmlich 'in den Kategorien von Abstieg und Niedergang' (S. 311) zu thematisieren. Es existieren nicht nur differenzierte sozioökonomische Studien (beispielsweise Johanna M. Singer, *Arme adlige Frauen im Deutschen Kaiserreich* (Tübingen, 2016)), sondern der Adel ist auch intensiv als Kultur- und Wertemodell untersucht worden; seine diversen Um- und Neudeutungen – auch, aber bei weitem nicht nur durch Mitglieder der historischen Sozialform – haben bis hin zu den Neadelsvorstellungen des Nationalsozialismus eingehende Betrachtung erfahren. Dass ständische Ordnungsvisionen den Bedeutungsverlust des historischen Adels überdauerten, ist weithin bekannt (beispielsweise Eckart Conze u.a., Hg., *Aristokratismus und Moderne. Adel als politisches und kulturelles Konzept 1890-1945* (Köln, 2013); Stephan Malinowski, *Vom Kö-*

nig zum Führer. *Deutscher Adel und Nationalsozialismus* (Frankfurt am Main, 2004); Daniel Menning, *Standesgemäße Ordnung in der Moderne. Adlige Familienstrategien und Gesellschaftsentwürfe in Deutschland 1840-1945* (München, 2014); Markus Raasch, Hg., *Adeligkeit, Katholizismus, Mythos. Neue Perspektiven auf die Adelsgeschichte der Moderne* (München, 2014); Heinz Reif, *Adel, Aristokratie, Elite. Sozialgeschichte von Oben* (München, 2016)).

Vor diesem Hintergrund irritiert die unzureichende Konturierung der Metaebene. Der Forschungsstand wird ebenso oberflächlich beschrieben wie das Erkenntnisinteresse. Oft finden sich lediglich Paraphrasen einschlägiger Literaturerkenntnisse, außerdem einige inhaltliche Wiederholungen. Bände spricht die zu kurze Schlussbetrachtung: Jenseits des sehr offensiv beworbenen linguistischen Semantikbegriffs kann sie nicht klar machen, inwieweit die Arbeit bisherige Ergebnisse/Thesen fundiert, nuanciert oder konterkariert. Darüber hinaus produziert sie argumentative Zirkelschlüsse, wenn sie eine Prämisse der Untersuchung – ‘Adel’ und ‘Aristokratie’ ‘weniger als Projektionsfläche, sondern vielmehr als Projektionsquelle’ zu betrachten (S. 12) – beinahe wortgleich als wichtiges Ergebnis präsentiert (‘Das [...] kulturelle Konzept ‘Adel’ fungierte [...] weniger als Projektionsfläche denn als Projektionsquelle’, S. 312). Es hätte deutlicher herausgearbeitet werden müssen, warum ausgerechnet dieser Untersuchungszeitraum gewählt wird und welche übergreifenden Forschungsinteressen mit diesem verbunden sind. Ein Blick in die umfangreiche Literatur zum Aufstieg des Nationalsozialismus wäre ebenso sinnvoll gewesen wie eine intensivere Beschäftigung mit der Kontinuitätsfrage in der deutschen Geschichte.

154

Hinzu kommt, dass die Auswahl der vorgestellten Texte nicht hinlänglich erläutert wird. So bleibt unter anderem unklar, warum zwar der Erkenntniswert von Kulturzeitschriften ausgiebig gewürdigt, aber lediglich eine näher betrachtet wird. Auch die Zuordnungen (Warum werden zum Beispiel Monografien von Karl Jaspers oder die Romane von Hedwig Dohm im Kapitel zu den ‘Grenzboten’ verhandelt?) ist nicht unmittelbar einsichtig. Dass die lange vor Nietzsche evidente und weithin wirksame Kulturkritik des Katholizismus ausgeblendet wird, hätte zumindest erläutert werden müssen (beispielsweise Stefan Gerber, *Pragmatismus und Kulturkritik. Politikbegründung und politische Kommunikation im Katholizismus der Weimarer Republik (1918-1925)* (Paderborn, 2016)). Auffallend ist darüber hinaus, wie weitgehend die Dimension der Sprechsituationen, mithin der historische Kontext, übergangen wird. Dabei macht es doch gerade für das Reden und Schweigen in Sachen (historischer) Adel einen Unterschied, ob eine Publikation zum Beispiel vor oder nach 1918, vor oder nach 1934, vor oder nach 1939 entstanden ist. Das Interesse für historische (Dis-)Kontinuitäten ist aber bei Jan de Vries nicht besonders ausgeprägt.

Im Ganzen liegt also mit der Studie von Jan de Vries eine interessante Arbeit vor, die ‘das beachtliche Erkenntnispotential jüngerer Semantiktheorien’ (S. 313) aufzeigt – vermutlich aber eher der Literatur- als der Geschichtswissenschaft.

Kastelen in Zeeland, 1570-1670. Adellijke huizen en burgerlijke buitenverblijven 9

Martin van den Broeke

A monument for an English Queen. The genealogical programme on the tomb of Philippa of Hainault (d. 1369) at Westminster Abbey, London 41

Sanne Frequin

Lions or lilies? The dynastic identity of Margaret of Burgundy (1374-1441) as represented by material objects 61

Margreet Brandsma

